



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

A., F.: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : 21. Das Backhaus

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

### 21. Das Backhaus



ie Brauen und die Sauern und die Schliephaken standen am Dorfbrunnen. Die Eimer waren längst gefüllt, die laufenden Angelegenheiten längst durchgesprochen, aber sie standen immer noch. Es mußte etwas los sein. Da machte auch der Schuster sein kleines Guckfenster auf und schaute angelegentlich die Dorfstraße auf und ab. Im Hintergrunde kam auch Amtmanns Kinderfrau mit dem kleinen Anton angezogen und guckte. Es war ganz gewiß etwas los. Jedesmal, wenn irgend etwas zu sehen oder zu reden war, stand auch Amtmanns Kinderfrau mit dem kleinen Anton im Hintergrunde, das war so sicher wie der Maikäfer im Juni. Aber noch wußte man nichts Gewisses, bis zum Dorfbrunnen war die Kunde des Ereignisses noch nicht gedrungen. Jetzt erschien auch der dicke Wirt in der Hausthür, kratzte sich unter der Mütze den Kopf und rief über die Straße hinüber dem Schuster zu: Na, Heinrich, auch ein bißchen frische Morgenluft genießen? Heinrich antwortete etwas Unverständliches und schaute gespannt nach der Schulgasse hinüber, aus der Sauer — nicht der Sauern ihr Mann, sondern ihres Mannes Brudersohnes Schwiegervater, der auch Sauer hieß und aus Raffstedt stammte — mit seinem Gespann angeklappert kam. Die Frauen guckten, der Wirt guckte, der Schuster guckte, Amtmanns Kinderfrau guckte. Was war denn los?

Sauer fing schon aus der Ferne an zu erzählen vom Bäcker und von dieser Nacht und von einem Eimer. Endlich kam Klarheit in den Bericht. In der Nacht hatten sie dem Bäcker einen Schweineeimer ans Thor gehängt, ein halbes Brot hineingesteckt und dran geschrieben: Friß dein Sauzeug selber! Das war der Thatbestand, der mit verschiedener Betonung und unter verschiedener Beleuchtung drei- bis viermal vorgetragen wurde. Amtmanns Kinderfrau hatte sich herangeschlingelt und päppelte mit dem kleinen Anton: Sauzeug sagts Jungelchen, 's Jungelchen sagt Sauzeug; hört nur, wie das Jungelchen Sauzeug sagt! Die Frauen am Brunnen schlugen die Hände überm Kopfe zusammen, der Wirt kratzte sich noch eifriger als vorher auf dem Kopfe, und der Schuster hing seinen Kopf zum Fenster heraus, so weit es ging.

Man mißbilligte den Streich durchaus, nicht des Bäckers wegen, sondern des „lieben Gutes“ wegen. Das liebe Gut in den Schweineeimer, das ist doch eine Sünde! So was thun auch bloß die Amtsknechte, die den Hals nicht voll genug kriegen können. — Nein, die Amtsknechte sind es nicht gewesen, denn auf dem Amte backen sie selber, aber was die fremden Arbeiter sind, die im Steinbruche arbeiten, die bringen so was schon fertig. Und ein ganzes halbes Brot! Und noch dazu in den Schweineeimer! Und Sauzeug haben sie's genannt! So was straft sich aber.

Braunen, so was straft sich! Wie sie auf dem Schießstande nach einem Dreierbrote geschossen hatten, hat sichs auch gestraft, da ist gleich die Cholera hinterher gekommen! Es folgten noch einige weitere Lehrstücke aus der ältern und neuern Dorfgeschichte, die wir hier füglich übergehen können.

Das war um sechs Uhr. Um acht Uhr standen des Kaufmanns Müller Stammgäste am Ladentische, um ihren Frühstückschnaps zu genehmigen. Den Vorsitz — sozusagen — führte wie immer Kulk-Mugust. Habt ihrs denn schon gehört, die Geschichte mit dem Schweineeimer? Natürlich hatten es alle schon gehört. Aber es blieb übrig, zu ergründen, wessen Eimer das gewesen sein könnte. Auch warf einer die scharfsinnige Frage nach der Kreide auf. Ein anderer brachte bei, daß der Bäcker Martini zu Müller gesagt habe — der und der, die hätten es gehört —, wenn ihm die Gemeinde keinen neuen Ofen baute, so könnte er auch kein besseres Brot backen. Und wenn sie sein Brot nicht fressen wollten, so könnten sie es ja bleiben lassen. Er hätte zu leben. Allgemeine Entrüstung. So? Ob ihn die Gemeinde dazu angenommen hätte, klumpiges Brot zu backen? Und der vorige Bäcker, Ewald, dem alten Braum sein Schwiegersohn, der jetzt in Kleinum ist, der hätte auch keinen andern Ofen gehabt und hätte doch gutes Brot gebacken. Am Ofen liege es nicht, sondern am Bäcker, der immer nur Geld nehmen wolle, aber nichts dafür thue. Ja mit den Großen, die ihr eignes Korn backten, da nähme er sich wohl in acht; aber die Kleinen, die das Brot kaufen müßten, die kriegten Bohnen und Erbsen und schlechten Weizen und wer weiß was alles in ihr Brot hineingebacken. Eine Schande ist es — sagte Kulk-Mugust, indem er auf den Ladentisch schlug, daß die Gläser hoch sprangen —, so was sollte in der Gemeinde gar nicht vorkommen! Der Bäcker hat seinen Kontrakt, und seinen Kontrakt muß er halten, und darauf muß der Schulze sehen, daß der Kontrakt gehalten wird, sonst ist er kein Schulze. Und Sauzeug ist es, was der Bäcker bäckt, das haben sie ihm schriftlich gegeben, und das will ich ihm auch schriftlich geben. Und wenn der Bäcker zur Verpachtung das Backhaus wieder kriegt, dann — dann geht es nicht mit rechten Dingen zu — das sage ich. Herr Müller, zwei Kleine und eine Cigarre. — Macht vierzehn Pfennige. — Danke schön, kommen Sie bald wieder. — Damit war die Sitzung beendigt.

Um elf Uhr kamen die Kinder aus der Schule. Sogleich bildete sich ein Kreisbogen um das bewußte Thor. Der Eimer hing natürlich schon längst nicht mehr daran; aber es war doch sehr interessant, die Stelle anzusehen, wo er gehangen hatte. Einige kühne Bengel wagten sich nahe hinan und guckten durch die Thürspalte. Da fing es im Hofe an zu rumoren, und alles stob aus einander, aber nur um das Spiel sofort von neuem anzufangen. Im Hintergrunde stand Amtmanns Kinderfrau mit dem kleinen Anton und plapperte: Ei, 's Jungelchen sagt Sauzeug; sag einmal Sauzeug, mein Jungelchen!

Um zwölf Uhr fuhren die Knechte mit einer langen Reihe von Gespannen vorüber und klatschten mit den Peitschen, was sie konnten, und grinsten und lachten.

Um zwei Uhr kam der Herr Kantor an, um die Sache näher zu untersuchen, denn der Herr Kantor ist Ortschreiber und als Schulmeister auch Schreibverständiger. Der Eimer wurde aus dem Winkel hervorgeholt, und der Herr Kantor bestimmte aus den d's und t's, daß es der und der gewesen sein müßte, um hernach ebenso bestimmt zu finden, daß er's nicht gewesen sein könne.

Am Abend wurde die Geschichte in der Spinnstube noch einmal gründlich durchgesprochen und von allen Seiten beleuchtet, und am andern Tage stand im Kreisblatte:

## Nvis.

Gutes Brot ist allen gut.  
 Wer aber schlechtes Brot backen thut,  
 Dem werden zwanzig aufgemessen,  
 Sein S . . . . . kann er selber fressen!

Mehrere Freunde.

Der Bäcker hatte Gott sei Dank ein gesundes Zell, er war ein Mensch, faul und fett, wie irgend ein Bäcker sein kann. Es socht ihn so leicht nichts an. Aber die Geschichte mit dem Cimer hatte ihn doch gewurmt, nur war er zu klug, sich merken zu lassen. Er rumorte im Hause herum, schimpfte auf Gott und alle Welt, ließ sich aber weiter nicht sehen. Laßt sie räsonniren, sie hören auch wieder auf! Das war seine Meinung, und die war im Grunde ganz richtig. Wenn er nur seinen guten Voratz gehalten hätte! Als aber das „Nvis“ in der Zeitung stand, durch das er im ganzen Dorfe, ja im ganzen Kreise blamirt wurde, rannte er spornstreichs in die Stadt und in die Expedition des Kreisblattes. Wer das Nvis in das Kreisblatt gesetzt habe? — Das könne ihm doch ganz egal sein. — Es sei ihm nicht egal, denn er sei gemeint mit dem schlechten Brote und mit dem Sauzeuge. — Es stehe nichts im Wege, diese Erklärung zu veröffentlichen. Da liege Papier und Feder, er möge es nur niederschreiben. — Im Hintergrunde standen der Faktor und ein paar Druckermädel. Die erhoben ein großes Gelächter, und der Bäcker zog schimpfend und drohend ab. Vor den Staatsanwalt wolle er die Sache bringen.

Aber zum Staatsanwalt ging er doch nicht, vor dem hatte er wegen des Nahrungsmittelgesetzes und anderer Kleinigkeiten, die so im Geschäft vorkommen, eine unüberwindliche Abneigung. Er ging nach dem Landratsamte, und als man ihn dort abwies, aufs Gericht, wo man ihn ebenfalls fortschickte. Zulezt wandte er sich an einen Winkeladvokaten, der seine Mark nahm, aber ihm den guten Rat gab, nichts in der Sache zu thun. Nun blieb ihm nichts weiter übrig, als seinen Ärger zu vertrinken, was er denn auch gründlich that.

Spät in der Nacht kam er heim, und als am andern Morgen um sechs Uhr die Leute mit ihren Broten kamen, war kein Backofen geheizt und kein Bäcker zu sehen. Dazu wurde die Frau Bäckern auch noch impertinent: Sie möchten nur warten; wenn es ihnen nicht paßte, könnten sie ja in der Stadt backen lassen. Um elf Uhr war es zur Not so weit, daß das Brot in den Ofen kamte. Aber es hatte zu lange gestanden, war auch vom Bäcker schlecht behandelt worden. Wartet nur, sagte der Bäcker zu sich, die Hände reibend, ihr sollt die Zähne hoch heben!

Nun erwartete aber, was der Bäcker nicht wußte, die Frau Schulzen Besuch und hatte zu Ehren des Besuchs Reibekuchen und andre schöne Sachen angebackt. Der Kuchen fiel natürlich zusammen und mißriet vollständig. Er sei nicht zu genießen gewesen, war das einstimmige Urteil aller Beteiligten, nachdem man den Kuchen aufgegessen hatte. Die Frau Schulzen fühlte sich als Wirtin blamirt, und der Herr Schulze hatte spöttische Redensarten von seinem Weinroder Better über die Gemeindebäckerei einstecken müssen und war gleichfalls sehr ärgerlich. Und so schwang er sich zu einer That auf. Ohne sich mit jemand zu besprechen, ohne auch dem Herrn Kantor nur ein Wort mitzuteilen, setzte er die Neuverpachtung des Backhauses auf die Tagesordnung und, da alles noch über das Benehmen des Bäckers empört war, setzte er es durch, daß zur Verpachtung des Backhauses ein Termin ausgeschrieben werden sollte.

Noch hatte der Bäcker kein Arg. Denn auch bei Gemeindebeschlüssen gilt das Wort: Einmal ist keinmal, und was heute beschlossen ist, läßt sich morgen wieder

umwerfen. Als aber bald darauf im Kreisblatte „behuß Neuverpachtung des Backhauses“ ein Lizitationstermin auf den und den Tag angesetzt war, zu dem Interessenten mit dem Bemerken eingeladen wurden, „die Engagementsbedingungen beim Gemeindefekretär einzusehen,“ da merkte der Bäcker an den schönen Fremdwörtern die Klaue des Löwen, nämlich die des Herrn Kantors, und „kriegte es mit der Angst.“ In der That, der Herr Kantor hatte keinen persönlichen Grund, den Bäcker zu halten, der für den Schulacker trotz des Kantors Vermahnungen auch nur 29 Mark hatte geben wollen. Der Bäcker war so gut wie beseitigt. Es war nur noch die Frage, wer der Nachfolger sein würde.

Natürlich hatte der Bäcker in seinen Augen vollständig Recht, es war der schönste Undank, wie man ihn behandelte, ein Mann wie er konnte überall ankommen und durchkommen. Aber man saß doch einmal schön warm in seinem Neste, man hatte sein gutes Auskommen und brauchte sich nicht zu überarbeiten. Dazu fing die Frau an zu lamentiren. Kurz, es war eine Noth.

Da kam ihm eine Erleuchtung beim Skat. Er hatte falsch turnirt und wollte schon die Karten hinlegen und bezahlen. Da sagte Nachbar Sauer — übrigens wieder ein anderer Sauer — zu ihm: S, wirst du das Spiel wegwerfen! Zum Bezahlen ist's Zeit genug, wenn's verloren ist. Er spielte sein Spiel und gewann. — Siehst du, August — sagte Nachbar Sauer —, man soll eine Sache nicht eher verloren geben, als bis der Totengräber mitgeredet hat. — Das war sein Fall. Seine Sache schien verloren, aber der Totengräber hatte noch nicht mitgeredet. Dies machte er denselben Abend noch seiner Frau klar, und es leuchtete auch der Frau ein. — Du gehst zum Kantor, sagte sie. — Nein, zum Kantor gehst du, du hast das Maul besser im Zuge. — Das leuchtete der Frau wieder ein; sie machte sich einen Bewerb bei Kantors, hing sich der Frau Kantorn an die Schürze und lamentirte so lange auf dem Hofe und in der Hausflur herum, bis der Herr Kantor mit der langen Peise in der Thür erschien. Nun gings erst recht los, über die schlechten Zeiten und was aus ihnen werden sollte, und wenn erst ein anderer herkäme, dann würden sie es im Dorfe schon sehen, was sie an ihnen gehabt hätten. Und ob der andre vierzig Mark für den Schulacker geben würde, das fragte sich. Gestern hätte sie erst noch zu ihrem Manne gesagt: August, hätte sie gesagt, vierzig Mark ist der Acker wert, und das können wir ganz gut geben! — Hier wurde der Herr Kantor sehr hellhörig. Er war so wie so etwas geärgert, weil der Schulze, ohne ihn zu fragen, die Neuverpachtung in Gang gebracht hatte. Er machte also eine philosophische Miene und sagte Hm! und wieder Hm! — Mein Mann, fuhr die Bäckern fort, erzählte mir von seinem Skat, und wie er das Spiel noch gewonnen hätte, Sie werden es wohl gehört haben. Ach du mit deinem Skat, sagte ich. Das ist nicht nur so, sagte er, man soll kein Spiel vor dem letzten Stiche verloren geben, sagte er. Aber Freunde muß man haben, sagte er. Wenn Nachbar Sauer nicht gesagt hätte: Man muß kein Spiel verloren geben, ehe es verloren ist, dann hätte ich das Spiel weggeworfen. Freunde muß man haben, sagte er, und unter Freunden kommt es auf einen Zentner Mehl und ein paar Topfsuchen nicht an.

Jetzt wurde auch die Frau Kantorn höchst hellhörig. Von dem Tage an gestalteten sich die Beziehungen zwischen der Schule und dem Backhause auffallend freundschaftlich.

Am andern Tage wanderte die Bäckerin nach dem Frethofe. Hier hauste der reiche Kranich, ein Vetter des Schulzen und diesem todfeind: sein Großvater und des Schulzen Großmutter waren Geschwister gewesen. Bei der Erbteilung war

irgend etwas vorgegangen, beide Parteien hielten sich für überverteilt, daraus war eine Feindschaft geworden, die nun schon in das dritte Glied übergegangen war. Hier brauchte die Frau Bäckerin nicht viel Vorsicht anzuwenden, sie brauchte nur das bewußte rote Tuch zu entfalten, um ihres Mannes sicher zu sein. Sie trat also gleich mit großem Geheul ein. Der Schulze wollte ihren Mann von Amt und Brot bringen; aber das wäre nur darum, weil ihr Mann immer mit dem Freihofe gehalten hätte. Noch auf dem letzten Freischießen hätte er gesagt: Der erste im Dorfe und auf den sich alle verlassen könnten, hätte er gesagt, das wäre Kranich. Sie gehörten nun einmal nicht zu denen, die den Leuten nach dem Munde redeten. Aber was recht sei, müsse recht bleiben; und wenn Kranich Schulze wäre, dann kämen solche Ungerechtigkeiten nicht vor, denn Kranich drückte die kleinen Leute nicht, wie der Schulze, der wunder was von sich hielt.

Das ging dem Freibauer ein wie Honigsüß, und es dauerte nicht lange, so war er für den Gedanken gewonnen, um den Schulzen zu ärgern, für den Bäcker zu stimmen. Aber freilich Mut hatte er nicht; selbst etwas zu unternehmen, das konnte man nicht von ihm verlangen. Wenn er die wohlbekanntesten Dorfschreier auf seiner Seite wußte, dann war er nicht abgeneigt, die Wucht seiner Persönlichkeit und seines Geldsackes der Schulzenpartei fühlen zu lassen. Einige von den Schreibern waren denn auch zu gewinnen, und allen andern voran der Kull-August, der mit dem Schulzenregiment wieder einmal höchst unzufrieden war. Warum man denn die Gemeinde überhaupt frage? Das würde doch alles hinten herum verhandelt und im voraus fertig gemacht. Und wer das Backhaus kriegte, und wie es dann würde, und was es dann kostete, könne kein Mensch wissen; es wäre schon besser, es bliebe so, wie es wäre.

Und damit traf er den Kern der öffentlichen Meinung. Lieber alles lassen, wie es ist, lieber schlechtes Brot und schlechte Wege und schlechte Verwaltung haben, nur nicht irgend einer Person oder irgend einem Grunde sich unterordnen. Und nur nicht eine einfache Sache einfach anfassen, dazu ist man viel zu klug und viel zu mißtrauisch. Man war schon so weit gekommen, den Bäcker als ein Opfer der Schulzenpartei zu beklagen, man hielt es schon für ein gutes Werk, die gekränkte Unschuld in Schutz zu nehmen, man erwog schon, wie man für sich einen Vorteil herauschlagen könnte, wenn der Bäcker bliebe. Aber von alledem verlautete kein lautes Wort, es ging alles unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit zu. Nur Kenner konnten aus dem Hin- und Hergehen einzelner Personen, deren Beziehungen zu dem oder jenem man freilich wissen mußte, erraten, daß etwas los sei. Dem Herrn Schulzen wars nicht geheuer. Er schickte zum Herrn Kantor, aber der Herr Kantor kam nicht.

Unter solchen Umständen rückte der Vizitationstermin heran. Im Krüge war ein Kommen und Gehen wie in einem Bienenkorbe. Unten in der Gaststube saßen sieben Bäcker. Natürlich war der Gemeindebäcker nicht darunter. Oben in der Gemeindestube waren die stimmberechtigten Mitglieder der Gemeinde versammelt, um die Angebote zu vernehmen und den Zuschlag zu erteilen. In der Hausthür, im schärffsten Zuge stand Antmanns Kinderfrau und ließ den kleinen Anton alles mögliche sagen, und machte Mund, Augen und Ohren auf, um sich nur ja nichts entgehen zu lassen, und draußen am Brunnen standen die Sauern und die Braunen und noch ein paar Weiber und erörterten die Backfrage mit äußerster Gründlichkeit.

Oben in der Gemeindestube klopfte der Schulze mit dem Stocke auf die Erde und eröffnete die Verhandlung mit einer Rede, die damit schloß, daß jetzt ein neuer

Bäcker gewählt werden solle. Pause. Murren in den Reihen der Anzufriedenen. Wenn der jetzige Bäcker abgesetzt werden solle und müsse, dann seien sie ja wohl überflüssig. Das war das Stichwort für Kull-August, der dem Schulzen zu Leibe ging und erst einmal eine Erklärung darüber verlangte, was denn der Gemeindebäcker begangen habe, daß man ihn absetzen wolle. Das fing ja gut an. Der Schulze schielte zum Herrn Kantor hinüber, der sonst in schwierigen Augenblicken einzuspringen und die Verhandlung ins rechte Fahrwasser zu bringen pflegte; aber der Herr Kantor saß hinter seinem Protokoll und machte die Miene einer Sphinx. Da ermannte sich einer aus der Schulzenpartei und erwiderte: Die Sache sei ja in der letzten Gemeindeversammlung beschlossen worden. — Ach was! Die Verhandlung sei null und nichtig, denn erstens sei der Gemeindevote nicht bei allen gewesen, und dann sei das Protokoll nicht unterschrieben worden. — Der Herr Kantor sagte immer noch nichts. — Man möge doch erst einmal die Angebote verlesen, meinte ein anderer. — Dagegen war nichts zu sagen, die Angebote wurden verlesen, und es zeigte sich, daß der Steinacker'sche und der Triftinger Bäcker, sowie der bisherige Gemeindevote die höchsten Gebote abgegeben hatten. Einer von diesen dreien müsse es also werden. Eigentlich war der Gemeindevote nicht darunter gewesen, aber er hatte von befreundeter Seite einen Wink erhalten und sein Gebot nachträglich noch um so viel erhöht, daß er unter die drei ersten kam. Der Steinacker'sche Bäcker hatte das höchste Gebot gegeben, er war auch als tüchtiger Bäcker bekannt, aber er hatte die Bedingung gestellt, daß der Ofen im Backhause, der gänzlich verbraucht sei, neu gebaut werden müsse. Darob wiegte man den Kopf, und einige waren der Meinung, der Ofen sei allerdings schlecht, er müsse sowieso neu gebaut werden, und es sei gleichgiltig, ob es jetzt oder vielleicht übers Jahr geschehe. Ein neuer Backofen! — das gab den Gegenstand zu einer langen und hitzigen Erörterung, in die auch die Frage des neuen Mühlweges und der Kirchhofsmauer und der ungerechten Handhabung der Holzgerechtfame hineingezogen wurde. Vor allem stellte sich der Freibauer so an, als müsse er bei den hohen Gemeindeabgaben verhungern. Natürlich fand er bei seinen Anhängern inniges Verständnis und laute Zustimmung.

Der Herr Schulze hatte die Zügel gänzlich verloren und schaute hilflos auf seinen Gemeindefekretär, der noch immer nichts sagen wollte. Endlich legte dieser die Feder hin, räusperte sich und sagte: Es scheine ihm „angezeigt,“ daß zur Abstimmung geschritten werde. Da nach „parlamentarischem“ Brauche der „weitgehendste“ Antrag zuerst zur Abstimmung komme, so sei zuerst darüber abzustimmen, ob ein neuer Backofen gebaut werden solle oder nicht. Wer dafür sei, möge die Hand erheben. Es erhoben sich etwa ein halbes Duzend Hände. Also abgelehnt. Damit fiel auch das Angebot des Steinacker'schen Bäckers. Jetzt blieb also der Triftinger, der ein unordentlicher Mensch und gänzlich verschuldet war, und der Gemeindevote übrig. Damit hatte der Gemeindevote gewonnenes Spiel, er wurde nicht nur gewählt, sondern auch einstimmig gewählt. Und um die Sache zum besten Abschluß zu bringen, stellte Kull-August den Antrag, ihm fünfzig Mark von der Pachtsumme zu erlassen, damit er leichter durchkommen und besseres Brot backen könnte. Auch dies wurde genehmigt. Schluß der Sitzung.

Als bekannt wurde, daß der alte Bäcker wieder gewählt sei, zogen die sieben andern grollend ab. Sie hatten es gewußt, es war ja eine abgekartete Geschichte gewesen, und man hätte nicht nötig gehabt, andre Leute an der Nase herumzuführen. Im übrigen aber herrschte allgemeine Befriedigung. Der Schulze war zufrieden, daß die Geschichte zu Ende war, und die Gemeinde, daß kein neuer

Baekofen gebaut zu werden brauchte, und der Herr Kantor über seine vierzig Mark Pachtgeld, und die Frau Kantor über einen ausgezeichneten Topfluchen. Und der Gemeindebäcker war sehr zufrieden und betrachtete von da an den bewußten Schweineeimer, der noch immer hinterm Thore lag, mit einer gewissen Nührung.

Oktober 1890

F. A.

ad naturam delineavit



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Von der Moltkefeier. An Jubiläen pflegen sich die Grenzboten aus Geschmacksrücksichten nicht zu beteiligen. Mit patriotischen Gedenktagen eine Ausnahme zu machen, liegt für sie kein Grund vor, da sie ja nicht nötig haben, gleich manchen andern Organen durch billige Festjubelphrasen unpatriotische Bestrebungen vergessen zu machen. So haben wir es denn auch am neunzigsten Geburtstage Moltkes unterlassen, Empfindungen auszusprechen, an denen niemand zweifelt, und aus dem Leben und Wirken des großen Strategen Dinge zu erzählen, die keinem unsrer Leser unbekannt sind. Nachdem jedoch das Fest vorüber ist, können wir es nicht unterlassen, unsre herzliche Freude darüber auszusprechen, daß dem deutschen Volke einmal Gelegenheit gegeben worden ist, sich in der Dankbarkeit gegen einen der Begründer seiner politischen Einheit wirklich eins zu fühlen und seine Einmütigkeit vor aller Welt zu zeigen. Unter den Festartikeln erschien uns der eines „freisinnigen“ Blattes beachtungswert, das sich militärischer Mitarbeiter rühmt. Der Verfasser suchte nachzuweisen, daß für die Entwicklung der modernen Strategik, die in Moltke ihren Vollender feiert, nur Napoleon I. und die preussischen Generale aus der Zeit der Befreiungskriege in Betracht kämen, während Friedrich der Große noch nicht zu rechnen sei. Einige Wochenblätter und Zeitungen griffen auf die historischen Arbeiten Moltkes zurück und hoben mit Befriedigung hervor, daß er darin liberale Ansichten vertritt, das relative Recht der Revolutionen anerkennt, für das Volk gegen Pfaffen und Junker Partei nimmt und den Kaiser Josef II. preißt. Es wäre interessant, zu erfahren, ob und wie weit der greise Denker die Ansichten seiner jüngern Jahre durch die Erfahrungen und Forschungen seines spätern langen Lebens bestätigt gefunden hat. Fast alle Festartikel erwähnten, daß Moltke die Größe der Uebel eines Krieges vollauf würdigt und tief empfindet, die Notwendigkeit, einen so großen Teil des Nationalvermögens und der Volkskraft auf Vorbereitungen zum Kriege zu verwenden beklagt, nichtsdestoweniger aber den Krieg für ein unentbehrliches Glied der in unserm irdischen Leben geltenden göttlichen Weltordnung hält. Ein sehr liebenswürdiger Aufsatz der Neuen Freien Presse sammelte Proben gemütvollen Humors aus Moltkes Aufzeichnungen. Gemüthliche Züge in seinem Leben aufzuspüren, bemühten sich außerdem namentlich die Schlesier, die stolz darauf sind, daß er sich in ihrer Mitte sein Heim gegründet hat; besonders den Kindern der Gemeinde Creisau erweist er sich als liebevollen und fürsorglichen Wohltäter.